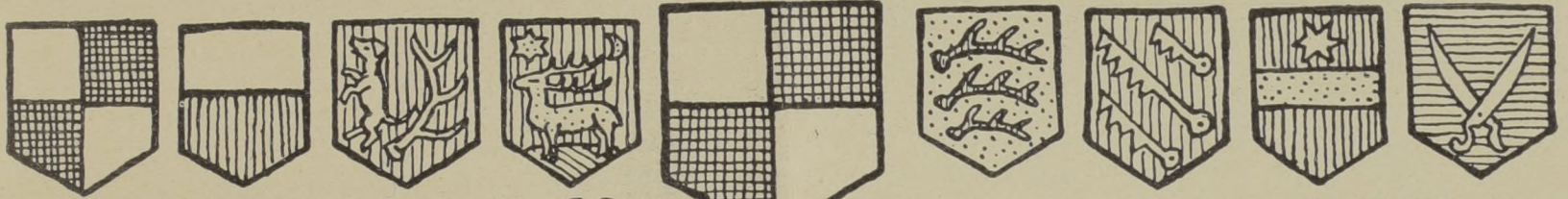


ZOLLERHEIMAT



**BLÄTTER ZUR FÖRDERUNG DER Hohen-
ZOLLERISCHEN HEIMAT- UND VOLKSKUNDE**

NUMMER 8

Hechingen, 15. Dezember 1934

3. JAHRGANG

Die Napoleonische Zeit im Spiegel der Sigmaringer Presse

Von Bene Pfaff, stud. art.

(Schluß)

Preußen war eben im alten Stil nur Staatsmaschine ohne Einbeziehung des Einzelmenschen. Nun sollte die Erhebung kommen. Sie war vorbereitet durch die Reformideen des großen Stein, durch Fichte, durch Humboldt und andere Männer, die das Volk, also den Einzelmenschen, am Staat interessierten, mitverantwortlich am Schicksal des gemeinsamen Vaterlandes machten, den Grund für das nun in den folgenden Jahren auflebende deutsche Nationalgefühl legten. Das Volk Preußen war vorbereitet zum großen Kampf, es bedurfte dazu nur noch des gegebenen Augenblicks.

Am 28. Februar 1813 kommt die Nachricht vom Konkordat zwischen dem Kaiser und dem hl. Stuhl, unterschrieben von Napoleon und Pius VII., allerdings waren damit dem Papst die Freiheit und der Kirchenstaat noch nicht zurückgegeben.

Am 14. März berichtet das Wochenblatt vom Rückzug der Franzosen in Rußland. Am 21. Oktober vergangenen Jahres habe die große französische Hauptarmee den Rückmarsch von Moskau angetreten. Große Kälte sei gekommen, und die Verluste seien ungeheuer. Kavallerie und Artillerie gäbe es überhaupt nicht mehr. Am 13. Dezember sei sie über die Weichsel zurück und damit sei Danzig den Russen preisgegeben. Mehr berichtet die Zeitung nicht. Drüben in Rußlands Schneewüsten hatten also das Genie und der eiserne Wille Napoleons in den Naturelementen ihren Meister gefunden.

Auch von der am 17. März erfolgten Kriegserklärung Preußens an Frankreich erfuhr die hiesige Bevölkerung nichts. Im ganzen Frühjahr 1813 bringt das Wochenblatt keine öffentlichen Nachrichten, nur am 21. März aus Spanien, daß das hohenzoll. Kontingent bei Madrid stehe. Aber wie die Sache in Norddeutschland stand, muß doch durchgesichert sein, und manche müssen sich davon Hoffnungen gemacht haben. Seit dem Rückzug der Armee seien überall Prophezeiungen gemacht worden, so schreibt das Wochenblatt am 6. Juni 1813. Die Vernichtung großer Heere, das Erstehen neuer Staaten habe man vorausgesagt, aber nichts sei eingetroffen, im Gegenteil, Napoleon habe einen Sieg errungen. Zugegeben sei, daß Länder und Staaten kämen und vergingen, die Nationen nicht ewig bestünden. Alles habe seine Zeit, seinen Kreislauf im großen Zirkel der Welt. Man solle mit Ruhe dem Schicksal entgegensehen und der Obrigkeit gehorsam sein. Das Glück des Vaterlandes könne man nicht aus eigener Kraft erwarten; gesunde Vernunft und guten Willen solle man bewahren.

Wußte das Blatt wirklich nicht, daß die Erhebung Deutschlands begonnen hatte, daß Napoleons Stern doch schon im

Untergehen war! Ahnten das nur diese sogenannten Propheten, denen vielleicht schon seit Jahren die Franzosenherrschaft zuwider war, oder wußten sie — man kann sie vielleicht diesen „Ruhestörern“ gleichsetzen — mehr als die offizielle Regierungszeitung? Denn schon vorher waren doch die Oberämter Haigerloch und Blatt von österreichischen Truppen besetzt worden, das mußte doch die Regierungszeitung so gut wissen wie die Bevölkerung, und bedeutete doch das siegreiche Vordringen der gegen Napoleon verbündeten Mächte.

Die große Völkerschlacht bei Leipzig war geschlagen, Napoleon war zum zweiten Male ohne Heer nach Paris gekommen, um dort neue Truppen zu sammeln. Im Wochenblatt ist über diese Ereignisse nichts zu finden. Nur am 5. Dezember 1813 wird die Reise des Fürsten Anton Aloys nach Frankfurt a. M. in das dort befindliche Hauptquartier der „verbündeten Monarchen“ bekanntgegeben. Zu gleicher Zeit wird die Bevölkerung aufgefordert, Naturalien für die österreichischen Truppen nach Engen abzuliefern und Quartiere bereitzuhalten. Das heißt: man dachte nicht mehr rheinbündisch, sondern man schloß sich dem Freiheitskampf an. Kaum merklich im Wochenblatt hatte sich der Umschwung vollzogen.

Am 19. Dezember 1813 kommt die endgültige Klärung der Lage: „Se. Hochfürstliche Durchlaucht haben im Gefolge eines am 2. Dezember zu Frankfurt a. M. abgeschlossenen Vertrages den vormaligen Verhältnissen des Rheinbundes gänzlich entsagt und sich verpflichtet, für die gemeinsame Sache der verbündeten allerhöchsten Höfe nach Kräften mitzuwirken, wogegen Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht der Besitz der vollen Landeshoheit und sämtlicher dem Hochfürstlichen Hause angehörigen Besitzungen von Sr. Kaiserlich Königlich Apostolischen Majestät dem Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, dann Sr. Kaiserl. Majestät dem Kaiser und Selbstherrscher aller Rußen und Sr. Kgl. Majestät dem König von Preußen garantiert wurde.“ Fürst Anton Aloys war also auf die Seite der Freiheitskämpfer getreten, und sein Land nahm in der Folge tätig daran Anteil.

Am selben Tage befiehlt der Fürst die Aufstellung eines Kontingents und einer Landwehr. Er habe sich zur „thätigsten Mitwirkung für Deutschlands gemeinsame Sache“ verpflichtet. Das Kontingent solle aus 193 Mann bestehen und Ende Dezember marschfertig sein. Es gehöre von jetzt an dem Armeekorps des Großherzogs von Baden an. Die Landwehr solle ebenfalls 193 Mann haben im Alter von 25 bis 40 Jahren.

In der Neujahrsnacht von 1814 fand der berühmte Rheinübergang Blüchers statt. Am 2. Januar marschierte das Kontingent nach Beringen ab.

Der Fürst forderte auf, in das freiwillige Jägerregiment, das von einem badischen Major gebildet wurde, einzutreten. Die Montur, die jeder selbst anschaffen müsse, bestehe aus einer hellblauen Mützenmütze mit weißen Schnüren und Federbusch, einer schwarzen polnischen Litewka mit hellblauen Schnüren, schwarzen weiten Ueberhosen mit einer hellblauen Streife, einem dunkelgrauen Mantel mit blauem Kragen, schwarzem Lederzeug und ungarischen Stiefeln. Die Bewaffnung sei ein Säbel, zwei Pistolen und eine Kugelbüchse. Der Fürst verordnete, daß alle, welche in das Freikorps eintreten wollten, unterstützt werden sollten.

Am 16. Januar 1814 marschierte das Kontingent von Beringen nach Pforzheim, um von da aus in die Kämpfe in Frankreich einzugreifen. Die Landwehr hatte jede Woche einige Male anzutreten und zu exerzieren.

Nun galt es noch einen Landsturm auf die Beine zu bringen, um auch für einen eventl. Einbruch der Franzosen gerüstet zu sein. Die Mannschaft sollte aus ledigen Leuten von 18 bis 60 Jahren bestehen, so ist der Verordnung vom 16. Januar im Wochenblatt zu entnehmen, und aus Verheirateten im Alter von 20 bis 50 Jahren. Natürlich seien die Ledigen deswegen nicht vom aktiven Militärdienst befreit, sondern könnten jederzeit als Ersatz ausgehoben werden. Aus dem Landsturm sollten Schützenabteilungen gebildet werden. Die Bewaffnung sei eine Büchse oder Flinte oder „eine mit einer Spitze versehene Stange“. Die Mannschaft solle eine schwarz-weiße Kokarde tragen und einen grünen Zweig am Hut, die Offiziere außerdem am linken Arm eine schwarz-weiße Armbinde. Des Landsturms Bewaffnung war also Flinte oder Speiß, vielleicht tat's auch eine gerade gebogene Sense, wenn das Vaterland in Not war. Fast wie Desreggers „Letztes Aufgebot“ mochte Hohenzollerns Landsturm aussehen.

Am 13. März 1814 kommt die Nachricht, daß das 2. Bataillon der Landwehr, das schon aus der Heimat abgerückt war, in den Krieg eingegriffen habe; es sei zur Belagerung von Pfalzburg dorthin marschiert, und man erwarte, daß die Festung bald kapitulieren werde.

Am 26. März 1814 wurde die Einteilung des Landsturmes veröffentlicht. Es gab einen Kommandanten, zwei Bataillonschefs, zwölf Kapitäne, zwei Bataillone zu je sechs Kompagnien, im ganzen 2115 Mann. Das war für Hohenzollern-Sigmaringen ein ganz respektables Aufgebot. Es war eine allgemeine Volksbewaffnung. Die Bataillone und Kompagnien waren folgendermaßen eingeteilt:

1. Bataillon Sigmaringen, 1100 Mann.

1. und 2. Kompagnie, 360 Mann: die Aemter Achberg, Hohenfels, Klosterwald, Ostrach und Beuron; die Orte Kalkreute, Thalheim, Kengetsweiler vom Oberamt Sigmaringen.

2. und 3. Kompagnie, 360 Mann: die Aemter Straßberg und Jungnau; die Orte der oberen Grafschaft Böringen vom Oberamt Sigmaringen.

5. und 6. Kompagnie, 380 Mann: das Amt Sigmaringen mit Ausnahme der schon eingeteilten Orte.

2. Bataillon Haigerloch, 1000 Mann.

1. und 2. Kompagnie, 360 Mann: die Aemter Gammertingen, Hettingen und Trochtelfingen.

3. und 4. Kompagnie, 280 Mann: das Amt Glatt, die Orte der Herrschaft Wöhrstein vom Oberamt Haigerloch.

5. und 6. Kompagnie, 360 Mann: das Amt Haigerloch mit Ausnahme der wöhrsteinischen Orte.

Der Landsturm brauchte allerdings nicht in Aktion zu treten.

Am 17. April 1814 ordnete der Fürst durch die Zeitung auf den 24. April zu Ehren des hohen Landespatrons, des hl. Fidelis, und zur Feier der Einnahme von Paris, wodurch der endgültige Friede bevorstehe, allgemeine Dankfeste in sämtlichen Pfarrkirchen seines Fürstentums an: Der Krieg war zu Ende.

Mit diesen wenigen Worten ohne große Siegesreden wurde der Bevölkerung die Befreiung des Vaterlandes mitgeteilt.

Einfach und schlicht steht das in den vergilbten Blättern des Wochenblattes; am Feste des Landesheiligen dachte man an den großen Schlachtenlenker dort oben.

Am selben Tage wird kurz gemeldet, Kaiser Alexander von Rußland habe in Paris eine provisorische Regierung eingesetzt. Der französische Senat habe Napoleon abgesetzt, das Erbrecht aufgehoben und das Volk vom Eid an Napoleon entbunden. Der Franzosenkaiser habe sich erst mit Truppen der Hauptstadt Paris genähert, habe aber dann doch abgedankt. Die Feindseligkeiten seien seit 5ten eingestellt.

Am 29. Mai 1814 wird schon vom Rückzug des 2. K. und K. Armeekorps berichtet, das durch unsere Gegend marschierte und in Mengen einen Kasttag hielt. Den ganzen folgenden Monat dauerte der Marsch der K. u. K. Armee durch Schwaben an, darunter war in Sigmaringen einquartiert die leichte Division Lichtenstein.

Am 12. Juni 1814 machte das Wochenblatt den Frieden von Paris, der am 30. Mai abgeschlossen worden sei, bekannt. Auch sei das Kontingent von Speyer aus auf dem Rückmarsch. Am 16. Juli rückte dann das Fürstl. Hohenz. Kontingent in der Residenz ein, wo es durch seine stramme Haltung allgemein Beifall erregte. Die Truppen bekamen ein Viertel Jahr Urlaub und sollten sich am 1. Oktober wieder zur Musterung stellen. Da aber die neu erbaute Kaserne in Gorheim, wie aus dem Wochenblatt hervorgeht, nicht fertig war, wurde der Urlaub bis 17. November verlängert, während die Landwehr vorerst nicht anzutreten hatte.

Am 14. Juli 1814 kam die Nachricht, daß 8 Mann vom Kontingent auf der Rückfahrt von Spanien an der Küste Hollands, als ihr Schiff strandete, ertrunken seien. Acht Tage später forderte die Regierung die Angehörigen von in Spanien vermißten Leuten auf, sich zu melden. Es war das Ende der großen Opfer, die Deutschland dem Korfen in Spanien bringen mußte.

Der Fürst sei am 22. September in Begleitung des Geh. Rats Gessler nach Wien abgereist, berichtet das Wochenblatt. Die Regierung sei während seiner Abwesenheit dem Erbprinzen Karl übertragen. — Also auch Fürst Anton Aloys nahm am Wiener Kongreß, an der Neuordnung Europas teil. In Wien wurde er dadurch ausgezeichnet, wie das Wochenblatt weiter berichtet, daß er zur kaiserl. Hofstafel geladen wurde.

Einzelne Ergebnisse des Wiener Kongresses wurden schon am 6. September bekannt: Hannover sei Königreich geworden, Hessen-Kassel Großherzogtum, das Königreich Sachsen solle in preußischen Militärbesitz genommen werden.

Um die Jahreswende 1814/15 kehrte Fürst Anton Aloys von Wien zurück, reiste aber bald wieder dorthin ab, um am Kongreß auch weiterhin teilzunehmen. Am 7. März 1815 erhielt dort Fürst Metternich die Nachricht, Napoleon habe Elba verlassen. Es war so. Napoleon wurde in Frankreich glänzend empfangen. Der Krieg begann von neuem.

Im Wochenblatt wird am 16. April vom Abmarsch des Kontingents nach Freiburg berichtet, auch die Landwehr sei abgerückt. In der Folge zog zur drittenmal die K. u. K. österreichische Armee durch unsere schwäbische Heimat, das 2. Armeekorps unter dem Kommando des österreichischen Kavallerie-Generals Prinz von Hohenzollern (ein Prinz der Hechinger Linie). In Frankreich erfochten die Verbündeten von neuem Siege über Napoleon. Während des Krieges wurde in Wien die Bundesakte abgeschlossen, von der die Sigmaringer Zeitung am 25. Juni berichtet.

Auch die Landwehr nahm an den Kämpfen teil, und zwar bei der Belagerung von Neubreisach, wobei sie sich rühmlich auszeichnete, wie es am 30. Juli heißt.

Napoleons Ende war da; auf der ganzen Linie geschlagen, dankte er zum zweiten Male ab und „reiste“, dem Wochenblatt vom 3. September zufolge, nach der Insel St. Helena ab.

Es kam zum zweiten Pariser Frieden. Ein Teil Frankreichs blieb durch deutsche Truppen besetzt. Die übrigen Armeen zogen wieder in die Heimat. Wiederum marschierte die K. u. K. Armee durch Oberschwaben. Was das für das Land bedeutete, soll nur eines klar machen: Im Monat Mai 1815 beim Vormarsch der

Verbündeten wurden im Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen 150 000 Mann mit Pferden einquartiert und verpflegt. Das war eine ungeheure Belastung, wenn diese Truppenmassen im Verlauf von zwei Jahren viermal durch das Fürstentum marschierten. Am 5. September traf die Landwehr ein und am 12. waren die Truppenmärsche beendet. Die Soldaten müssen mit dem Frieden nicht zufrieden gewesen sein, wie das Wochenblatt berichtet. Frankreich war ihrer Ansicht nach wiederum zu gelinde behandelt worden, und die deutsche Frage war eben nicht gelöst. Man erwartete von der Eröffnung des Bundestages die Einigung Deutschlands, schreibt das Wochenblatt.

Am 23. September 1815 marschierte das Fürstl. Hohenzoll. Kontingent vom Elsaß her wieder in Sigmaringen ein. Deutschland war einig gewesen im Kampf gegen den gemeinsamen Feind, aber ein einiges Reich war es nicht geworden; daran waren die Diplomaten schuld. So dachte das Heer, so dachte

das ganze Volk Deutschlands. Der Wunsch nach einem einigen deutschen Reich war allgemein.

Ein halbes Jahrhundert mußte vergehen; noch einmal mußten die deutschen Soldaten nach Frankreich marschieren, bis endlich Bismarck das Reich geschaffen hatte. Die Freiheitsarmee und das ganze Volk hatten als Folge dieser Kriege ein einiges Deutschland erwartet. Deutlich kommt das im Wochenblatt in der letzten Ausgabe des Jahres 1815 zum Ausdruck. In einem Gedicht aufs vergangene Jahr mit all seiner Trübsal legt ein begeisterter Patriot, vielleicht war es ein sogenannter Heimatdichter, alle Wünsche für das kommende Jahr nieder:

„— und in des Jünglings Brust bereite
Des teutschen Mutes Feuerglut,
Komm schwebe himmlisch segnend nieder
Auf unser teutsches Vaterland
Und schling um nah' und ferne Brüder
Der steten Eintracht Rosenband“.

Weiler ob Schlatt

Vor kurzer Zeit wurde bei der Geradlegung der Straße zwischen Schlatt und Jungingen etwa 45 Zentimeter unter der Erdoberfläche eine Brandstelle angeschnitten, die neben Geschirrscherben auch Reste von Flachziegeln enthielt. Es handelt sich hierbei um Reste eines Hauses des früheren Weilers ob Schlatt, einer der zahlreichen abgegangenen Siedlungen in der Umgebung von Hechingen. Eine zusammenfassende Würdigung dieser Siedlungen wird mehr als einen neuen Einblick in die Geschichte unserer Heimat ergeben, sie erfordert aber ausgedehnte Vorbereitungen und Untersuchungen, wenn dieses Ziel erreicht werden soll. Immerhin gibt aber eine kurze Zusammenstellung der im Schrifttum vorkommenden Daten schon einige Anregung.

Die urkundlichen Nachrichten des Weilers beginnen mit dem Jahre 1317, in dem am „Dornstag in der Osterwochen (7. April) der Müller von Wiler und Bertold der Mayer von Wiler dem Ritter Walther, Schenk von Andeck Bürgerschaft leisten¹⁾. 1318 tauchen beide am 9. Juni wieder auf als Zeugen für den Ritter Johann von Salbadingen (Salmendingen) beim Verkauf von einem Pfund Herrengeld aus seinem Hof in Wessingen²⁾. Den Zusammenhängen nach handelt es sich bei diesem „Wiler“ um unsere Siedlung; will man das aber nicht gelten lassen, dann kommen wir auf festen Grund mit der Urkunde vom „Sanct Othmarstag“ (26. November) 1327, in der Ritter Burkart von Tierberg dem Kloster Stetten sein Gut zu Schlatt, das Brüli, das der Müller zu Wiler baut, verkauft³⁾. Wir wissen also, daß zu Weiler eine Mühle bestanden hat, daneben mindestens ein Bauernhof. In den späteren Nachrichten ist von der Mühle nicht mehr die Rede. Leider sind in der Urkunde vom 8. April 1393, in der Ritter Burhard von Lichtenstein seinen Weiler ob Schlatt an den Grafen Ostertag den Aelteren von Zollern verkauft⁴⁾ zwar alle bei solcher Gelegenheit üblichen Formeln, aber keine auf den Flecken bezüglichen Nachrichten enthalten. Woher die Lichtensteiner in den Besitz des Weilers gekommen waren, ist fraglich, vielleicht von den verwandten Salmendingern. Daß es sich um einen Stammbesitz der Lichtensteiner gehandelt habe, gibt die neue Oberamtsbeschreibung von Reutlingen ohne weiteren Nachweis an⁵⁾. Wahrscheinlich aber war der Weiler ein Zubehör zu einer abgegangenen Burg, an die die Flurnamen „unter Honck“ und „Honckshalde“ auf dem linken Starzelufer noch erinnern. Reste dieser scheinen freilich bisher noch nicht gefunden zu sein.

Von 1393 an teilt Weiler die Schicksale von Schlatt, Beuren und dem gleichfalls abgegangenen Hof Spechtshart oder Speßhart bei Beuren, mit denen zusammen er das Amt Schlatt bildete. Dieses Amt entsprach dem alten Sprengel der Dionysiuskirche zu Schlatt. 1402 fiel es bei der Erbteilung zwischen Eitelriedrich und dem Dettinger an ersteren, war um 1410 an die von Ow verfehrt⁶⁾, stand 1424 im Pfandbesitz der Gräfin Hen-

riette von Württemberg und wurde 1435 von Württemberg eingelöst⁷⁾, um als Morgengabe an Ursula von Razins, der Gattin Eitelriedrichs, verschrieben zu werden.

Aus späteren Nachrichten sei als wesentlich die angeführt, die Cramer in seiner Geschichte der Grafschaft Hohenzollern aus dem Hagenschen Lagerbuch entnimmt, nach der im Jahre 1544 die Bevölkerung des Weilers 12 Seelen ausmachte. Es kann sich also höchstens um zwei Familien gehandelt haben. Merians Bild von 1662 zeigt an der Stelle des Weilers ein Doppelhaus und die Freusberg'sche Forstkarte von 1733 führt den Wylshof noch auf.

Auf Grund der Akten hat der verdiente Forscher Hauptlehrer B o s c h festgestellt, daß die Gemeinde Jungingen im Jahre 1780 den herrschaftlichen Hof Weiler ankauft; die Felder wurden in kleinere Parzellen aufgeteilt und an Junginger Bürger kaufweise überlassen⁸⁾. Egler spricht in seiner Mythologie, Sage und Geschichte von einer Weilerkirche, die an Stelle des heutigen Wegkreuzes gestanden haben soll⁹⁾. Wenn es einen Beweis dafür gibt, daß sich die Erinnerung an solche Bauwerke in drei Generationen fast völlig verlieren kann, dann liegt er hier vor. Aus den Aufzeichnungen des Lehrers Christian Bumiller von Jungingen ersehen wir, daß das Kirchlein 1810 abgebrochen wurde¹⁰⁾. Bumiller, dem wir diese Nachricht verdanken, kam bei den Abbrucharbeiten zu Schaden, ein Sparren schlug ihm den Oberschenkel am rechten Fuß ab. Heute fragt man die Einheimischen meist vergeblich nach dem Kirchlein. Selbst in den Flurnamen hat sich die Erinnerung nicht erhalten, wohl aber erinnern die Namen Weiler, Weilergarten, Weilerösch, Weilerwasen und Weilerwald auf Junginger Markung an die ehemalige Siedlung. Der Name Weilersteg aber ist eine Erinnerung an die Zeit, in der die Killertalstraße noch in einem weiten Bogen auf dem rechten Starzelufer durch den ältesten Teil von Schlatt führte und beim jetzigen „Roten Kreuz“ wieder in die heutige Straße einmündete.

Wie einleitend bemerkt, handelt es sich bei dieser Notiz nur um einen kurzen Auszug der vorliegenden Nachrichten. Für Hinweise, besonders aber für Mitteilung von etwaigen mündlichen Ueberlieferungen über das alte Weiler ob Schlatt, wäre der Verfasser dankbar.

W. Baur.

1) Kopialbuch des Klosters Stetten (nach handschriftlichem Auszug) Fol. 251.

2) a. a. D. Fol. 30.

3) a. a. D. Fol. 256.

4) Mon. Zoll. I. S. 312.

5) S. 465.

6) Mon. Zoll. I. S. 364 und 429.

7) Stillsried-Märker, Zoll. Forschungen, S. 235/241/243.

8) „Zollerländle“ Jg. 3, S. 30.

9) S. 230.

10) Enthalten in A. Rießer „Jungingen im Killertal“, „Zoller“ 1922.

Aufruf

zur Wiederaufnahme der Volksliedsammeltätigkeit

Von W. Zimmermann, Empfingen

Die große Not unseres deutschen Volkes während der ereignisreichen letzten beiden Jahrzehnte brachte den Niedermund der Volksgenossen und -genossinnen, dem ehemals in der Familie, in der Werkstatt, im Wirtshause, auf der Straße, in Garten, Feld und Wald so viele prächtige Volkslieder entströmten, fast gänzlich zum Verstummen. Der Weltkrieg mit seinen furchtbaren Ereignissen, die Revolution im Jahre 1918 mit ihren brutalen Auswirkungen, die Inflation mit ihrer raschen Vernichtung der Ersparnisse, die Verarmung mit ihren traurigen Folgen, die Wahlkämpfe mit ihren leidenschaftlichen Haßausbrüchen und die Arbeitslosigkeit mit ihrer fast gänzlichen Unterbindung der Einnahmen bewirkten jene gedrückte Stimmung, die keine Lust zum Singen aufkommen ließ. Erst seit der nationalsozialistischen Erhebung vernimmt man öfters wieder Volksgefang. Von der Straße herauf tönt immer wieder zum Schritt marschierender Formationen aus frischen Jugend- und kräftigen Männerkehlen frohes Singen an unser Ohr. Sie singen neue Lieder, die während der nationalsozialistischen Kampffahre entstanden und seit dem Ausbruch der Nation zum Gemeingut des deutschen Volkes geworden sind.

Trotz dieser herzerfreuenden Tatsache besteht auch heute noch Grund zu der seit Jahrzehnten geführten Klage, daß das alte Volkslied nicht mehr so gewürdigt wird wie in früherer Zeit und darum Gefahr läuft, der Vergessenheit anheimzufallen. Ein Volk aber, das gefangearm wird, wird auch gemütsarm. „Der einfache Gesang löst im Empfindungsleben des Hörers eine Welt von Gefühlen aus, die in gleicher Raschheit, in gleicher Stärke, in gleichem Reichtum durch nichts anderes auf der Welt erregt werden können“ (Hugo Löbmann). Das Volkslied bringt diese Wirkung hervor durch die Naturwahrheit der Empfindung, die Leichtverständlichkeit des Textes und die Einfachheit der Melodie. Ein Bild des Friedens und der Fröhlichkeit bietet ein Kreis von Menschen, die bei gewissen Anlässen im gemeinschaftlichen Gesang oft stundenlang Abwechslung, Erholung und Kraft durch Freude suchen. So wie die Jugend sich beim frohen Spiele schnell befreundet, so leicht verbrüdernd sich auch die Erwachsenen, wenn sie sich frohgestimmt einem Gesang hingeben, bei dem sich wie beim Volksgefang Klang- und Seelenharmonie glücklich vermählen. Die Pflege des Volksliedes trägt demnach dazu bei, das im deutschen Volke durch die Bemühungen des Führers wiedererwachte Gefühl der Zusammengehörigkeit zu stärken. Außerdem dient die Förderung des Volksgefanges auch dem Zwecke, die rohen Gassenhauer zu verdrängen. Möchte daher jeder, dem es möglich ist, dazu beitragen, daß das hohe Gut des Volksliedes wieder ein lebendiges Besitztum der deutschen Nation werde.

In allen Gauen des deutschen Vaterlandes bestehen seit einer Reihe von Jahren Ausschüsse, denen es obliegt, die in der betreffenden Gegend vorkommenden Volkslieder mit Unterstützung von Helfern zu sammeln und sie dem „Deutschen Volksliedarchiv“ in Freiburg i. Br. zuzuleiten. Die an diesem Archiv tätigen Personen ordnen das erhaltene Material, stellen es den Volksliedforschern zu wissenschaftlichen Arbeiten zur Verfügung, errichten Länderarchive und geben „Landschaftliche Liederhefte“ heraus. Unsere Nachbarländer Württemberg und Baden sind bereits im Besitze eines Liedarchives und eines Heimatliederbuches. Auch in Hohenzollern soll ein derartiges Lied-Archiv gebildet und ein Volksliederbuch mit

heimatlichem Gepräge geschaffen werden. Die seit Jahren von Einzelnen geübte Sammeltätigkeit hatte ein befriedigendes Ergebnis, doch sind die Volksliedquellen noch lange nicht ausgeschöpft. Die Erwartungen, die an den in allen hohenzollerischen Zeitungen im Jahre 1930 veröffentlichten Aufruf zur Sammlung hohenzollerischer Volkslieder geknüpft wurden, haben sich nur zum Teil erfüllt. Im Interesse der vollen Erreichung des erstrebenswerten Zieles ergeht an die Kreise des hohenzollerischen Volkes, die in der Lage sind, ein ihnen vorgesungenes Lied nach Text und Melodie getreu aufzunehmen, wie Lehrer, Chordirigenten, Musiker und Hausmusiktreibende Personen erneut die Bitte, zur Bewahrung des Volksliedes vor der Versunkenheit eifrig mitzuwirken. Der Lehrer, der musikalisch gebildet ist, sich als Chorleiter viel mit Liedgesang beschäftigt, mitten in dem das Volkslied noch würdigenden dörflichen Volksleben drinnen steht, und sich im Interesse eines heimatgebundenen Unterrichtes mit Heimatforschung zu befassen hat, ist in erster Reihe berufen, die Lieder, die Jahrhunderte hindurch von Generation zu Generation überliefert wurden, zu sammeln. In jeder Gemeinde gibt es einzelne Personen, die sich eine größere Zahl noch nicht allgemein bekannter Volkslieder angeeignet haben. Sie fühlen sich beehrt, wenn sie zur Bereicherung des örtlichen Volksliedschatzes beitragen dürfen. Bei der Aufnahme eines Liedes hat sich folgende Methode bewährt: Man läßt sich das Lied, wenn nötig wiederholt, deutlich vorsingen und versucht, die Taktart durch Taktschläge festzustellen. Hierauf spielt man die Melodie nach und schreibt sie in Takte geteilt auf. Nun bringt man den Text der einzelnen Strophen unter und überzeugt sich von der Genauigkeit der Notierung, indem man das aufgenommene Lied der Person, die es überlieferte, vorsingt. Zu beachten ist, daß eine Frisurierung des Textes oder auch der Melodie selbst bei Derbheiten bzw. Ungelenkigkeiten unter allen Umständen unterbleiben muß.

Um das blut- und bodengebundene Liedgut Hohenzollerns in einem Heimatliederbuche festhalten und der Allgemeinheit zugänglich machen zu können, wird freundlichst gebeten, das gewonnene Material der Sammelstelle, Herrn Hauptlehrer i. R. Zimmermann in Empfingen, zur Weitergabe an das „Deutsche Volksliedarchiv“ in Freiburg i. Br. zuzuführen.

Nachwort: Der „Verein für Geschichte, Kultur und Landeskunde Hohenzollerns“ begrüßt die erneuten Bestrebungen unseres verdienten hohenzollerischen „Liedwartes“ zur Sammlung unserer Volkslieder aufs wärmste. Von der berufensten Stelle, Herrn Professor John Meier („Deutsches Volksliedarchiv“=Freiburg), als besonders wertvoll bezeichnet, hat Herr Zimmermann jetzt schon eine reiche Sammlung von etwa 300 Liedern zusammengebracht. Die Mehrzahl stammt aber nur aus Empfingen und Berta, während der Rest des Landes, wo nur noch in Bärental Herr Wannenmacher schöne Erfolge erzielte, fast völlig unausgeschöpft geblieben ist. Natürlich sollen nicht nur Kinderlieder gesammelt werden, sondern auch diejenigen erwachsener Sänger. Und wo die Möglichkeit der Melodienaufnahme fehlt, sind Herrn Zimmermann auch die Texte allein willkommen. Auf keinen Fall jedoch Eigenes hinzutun, nicht glätten und feilen! Wir benötigen durchaus nur das, was das Volk, nicht was der Sammler, singt. Dr. G.

Herausgegeben mit Unterstützung des „Hohenz. Geschichts-Vereins“ vom Verlag der Hohenzollerischen Blätter G. m. b. H., Hechingen
Druck: Hohenzollerndruck G. m. b. H., Hechingen — Verantwortl. Walter Sauter, Hechingen
Nachdruck der Originalartikel verboten.

Preis im Jahr RM. 2.50 zuzüglich 30 Pfg. Versandkosten, zahlbar an Hohenzollerische Blätter, Postfach 821 Amt Stuttgart.